

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 34

Artikel: Wie einst Romane begannen
Autor: Tschopp, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-506983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

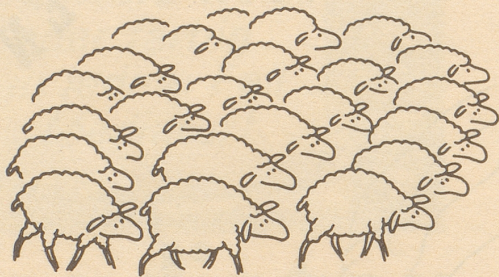
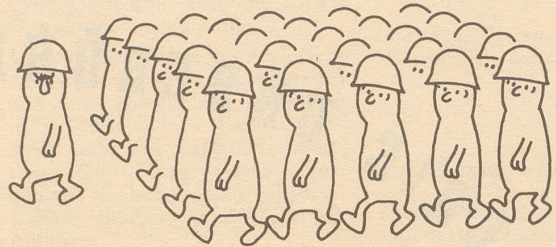
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie einst Romane begannen

Das Herz der Nebelspalterleser zu rühren, habe ich drei Anfangsabschnitte aus alten Romanen gewählt – Abschnitte nur, aber es steckt jeweils ein ganzes Leben darin.

Ingelein streckt der Mutter die Aermchen entgegen. Angstvoll blicken die großen Kinderaugen in das liebe Gesicht der Mutter, das heute unheimlich weiß und starr aussieht. Schon verzieht sich der kleine Kindermund: «Mutti nicht weinen ...»

Nur dem kleinen, unschuldigen Kindchen den Frieden erhalten! denkt Frau Reni und weicht dem Blick ihres Kindes aus. Obgleich Angst ihr das Herz zusammenschnürt, lächelt sie unter Aufbietung ihrer ganzen Kraft: «Aber Mutti weint doch nicht!»

Im nächsten Augenblick jedoch strafft ein hartes, trockenes Schluchzen ihre Worte Lügen. Doch sie beißt auf die Lippen, reißt sich zusammen. Dann faltet sie ihrem ahnungslosen Kinde die Hände und spricht mit zitternder Stimme das Abendgebet: «... daß mir kein Leid geschehen mag!» vollendet sie stockend, und Klein-Inge fügt mit ihrem zarten Stimmchen hinzu: «Und behüte meinen guten Vati und auch meine Herzensmutter.»

Bebend streicheln Frau Renis Hände über Inges weiches Haar.

Mein armes, armes Kind! denkt sie verzweifelt, und es ist ihr, als müsse sie die Kleine aus den Kissens herausreißen und an ihrem Herzen leiden, um sie vor unsagbarem Leid zu bewahren.

Langsam tritt sie von dem Bettchen zurück und wendet sich zur Tür. Kaum aber hat sich die Tür hinter ihr geschlossen, als das erzwungene Lächeln auf ihrem Gesicht erlischt. Sie lehnt sich an die Wand, um nicht zusammenzubrechen, und preßt die Hände auf das wild pochende Herz.

Minutenlang verharrt sie so. Dann geht sie taumelnden Schrittes in ihr Ankleidezimmer und nimmt wie von einem fremden Willen getrieben aus dem breiten Schrank Kappe und Mantel.

«Es muß sein, es muß sein Ich muß ihn sprechen!»

*

Und hier schon der zweite Roman: Die zarte Gestalt im langwallenden Nachtkleid stand plötzlich vor dem tiefen, bis zum Erdboden reichenden Spiegel, und die kleine Hand, die den Revolver umfaßt hielt, hob sich Millimeter um Millimeter – kam der Schläfe immer näher. Um den blassen, halbgeöffneten Mund lag ein weltfernes, süßes Lächeln, wie das Lächeln eines

Kindes, das sich einem schönen, aber gefährlichen Spiel hingibt.

Plötzlich drang Geräusch an ihr Ohr. Kam Alexandra schon zurück? Sie stand wie gelähmt, starrte aus angstgeweiteten Augen in den Spiegel – sah, wie die Tür aufgegrissen wurde und ein Mann trat.

Sie wankte, der Revolver fiel polternd zu Boden. Sie aber sah nur den Menschen, dessen Bild der Spiegel zurückwarf.

«Henry!», das war ein so wilder, verzweifelter Aufschrei, daß es den Mann, der regungslos am Türrahmen lehnte, schreckhaft durchfuhr ...

*

Und hier der Beweis, daß man einst nicht nur süß und lieb, sondern auch rassig schrieb:

Sie hatte impertinent rotgoldenes, kurzgeschchnittenes Haar, das ihr Alabastergesichtchen mit den strahlenden grauen Augen in schönen Ondulationen einrahmte. Dieser wohlgeformte Tituskopf saß auf einem schneeweißen Halse, und der Hals auf blendendweißen Schultern, und ihr schlanker, biegsamer Körper wiegte sich stets im Takte, während ihre Füßchen den Erdboden kaum zu berühren schienen.

Abends tanzte sie in anderthalb Meter Chiffon, einer Sicherheitsnadel und einem Stirnband. Beim ersten Ton von Jazz vibrierte ihr Körper, und ihre Nerven zitterten,

als ob ein Netz elektrischer Drähte sie durchglühte, und von da an saugte der Rhythmus sie völlig auf.

Auf dem Programm der Vaudeville-Bühne figurierte sie als Schlußnummer. Sie wirkte wie ein Propeller, der alle Geister in unserm Lebensschiffchen neuerdings in Schwingung bringt: selbst die Blasiertesten sahen noch einmal auf, sobald sie mit einem suggestiven Schrei des Saxophones auf die Bühne flog. Ihr mit Gold und Kupferlamé durchwirktes Chiffonfähnchen wurde während ihren oscillierenden Bewegungen zum wahren Wetterleuchten und zur lebendigen Flamme. Von ihrer magnetisch vibrierenden Persönlichkeit ging es ansteckend auf die Zuschauer über, beider Gedanken synthetisch verbindend.

Unter der Audienz der gestrigen Vorstellung befand sich ein Ingenieur, ein flotter, 28jähriger junger Mann, typischer Amerikaner ..
Fortsetzung folgt.

Das Gesichtchen der Tänzerin ist alabastern, der Hals ist weiß, die Schulter ist weiß, und das Uebrige versucht der schleierartige, äußerst leichte und zarte Chiffon zu verhüllen. Eine Sicherheitsnadel hilft – wahrscheinlich mit großer Mühe – den Anstand wahren. Das Blut der Jazzkönigin ist allerdings – aber das steht nicht in den obigen Zeilen – wie Spiritus leicht entflammbar. Daher: Wehe dem Amerikaner!

Charles Tschopp